

Programmbereich Kultur / Kunst und Kulturjournalismus
Redaktion: Ulrich Kühn

Sendung am: 18.06.2022
13.05 – 13.15 Uhr

GEDANKEN ZUR ZEIT

Rathenau – Gegenwart eines Gewaltakts

100 Jahre nach der Ermordung des Reichsaußenministers
Von Thomas Huetlin

NDRkultur

**GEDANKEN
ZUR ZEIT**

sonnabends

13.05 – 13.15 Uhr

Spr.: An- und Abmoderation: Ulrich Kühn
Manuskript und Sprechen: Thomas Huetlin

**Telefon:
0511 / 988-2321**

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z. B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Anmoderation:

In wenigen Tagen jährt sich zum hundertsten Mal eine Gewalttat von tragischer Wirkung für die deutsche Geschichte. Am 24. Juni 1922 wurde Walter Rathenau ermordet. Rathenau entstammte der humanistisch-jüdischen Welt, dachte national, engagierte sich im Ersten Weltkrieg für einen „Siegfrieden“, schloss sich nach dem Krieg aber der linksliberalen DDP an und wurde Anfang 1922 Reichsaußenminister. Wegen seiner Herkunft und Positionen und zumal für seinen Umgang mit dem Versailler Vertrag wurde er rabiat angefeindet. Rechtsradikale brachten ihn um. Der vielfach ausgezeichnete Journalist und Autor Thomas Hüetlin hat den Weg zur Ermordung Rathenaus kürzlich in seinem Buch „24. Juni 1922“ nachgezeichnet. In seinem Essay für die „Gedanken zur Zeit“ erkennt Hüetlin nun hochaktuelle Bezüge weit über Deutschland hinaus. Ein Versuch, lange Linien zu ziehen, in einer Art historischer Engführung eine deprimierende Gegenwart zu begreifen und vielleicht Lehren für die Zukunft zu ziehen:

Beitrag:

Demütigung - dieses große Wort fällt immer wieder, wenn darüber gerätselt wird, warum Putin am 24. Februar diesen Krieg begonnen hat und ihn mit einer Brutalität und Verachtung führt, die uns in Europa schockiert und Sorgen bereitet. Diese Demütigung hat weniger mit der Ost-Erweiterung der Nato zu tun, als vielmehr mit dem Zerfall der Sowjetunion in den 80er Jahren - ein Vorgang, den Putin als die größte Katastrophe des 20. Jahrhunderts beschrieben hat. Die größte Katastrophe des 20. Jahrhunderts war für ihn nicht der Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion während des 2. Weltkrieges - mit den 27 Millionen Toten, die das Unternehmen „Barbarossa“ auf der sowjetischen Seite forderte. Die größte Katastrophe ist für Putin ein Vorgang, der nicht mit dem Verlust an menschlichem Leben verbunden war, sondern bestenfalls mit dem Verlust an Gebieten, die sich das Sowjetimperium einverleibt hatte. Es geht Putin um Macht. Geschwundene Macht, die er nun wieder auszuweiten versucht durch einen imperialen Krieg. Demütigung kann ein sehr starkes Gefühl sein. Es war weit verbreitet in Deutschland nach dem Ende des 1. Weltkrieges und dem aufgezwungenen Friedensvertrag von Versailles. Der Journalist Paul Becker schrieb damals über Versailles und die Folgen: „Worte reichen nicht aus, um der Empörung und dem Schmerz Ausdruck zu geben. Das ist Verrat am Deutschen Volk selber, das die Folgen durch die Jahrhunderte des Niedergangs und des Elends zu tragen haben wird“. Jahrhunderte des Niedergangs und des Elends, so düster blickten Becker und viele Deutsche in die Zukunft. Lieber sofort einen neuen Krieg beginnen, als sich diesem Frieden fügen. Und in der Tat: Der Vertrag von Versailles war eine Zumutung. Selbst General Foch, der Oberbefehlshaber der Alliierten an der Westfront gab zu: „Dies ist kein Friedensvertrag, das ist bestenfalls ein Waffenstillstand auf 20 Jahre“. Foch sollte mit seiner Einschätzung Recht behalten. Fürchterlich Recht behalten. Der Versailler Vertrag bedeutete für das Deutsche Reich Gebietsverluste im Osten und Westen, ein Heer zurückgestutzt auf 100.000 Mann und die grotesk hohe Summe von 20 Milliarden Goldmark an Kriegsschulden. Der Vertrag war darauf angelegt, Deutschland so schnell nicht

wieder gefährlich werden zu lassen. Ein tiefes Misstrauen, das der spätere britische Premier Winston Churchill so beschrieb: „Wenn man den Hunnen nicht zu Füßen hat, greift er uns bald wieder an die Gurgel“. Walther Rathenau, Sohn des AEG Gründers Emil Rathenau, Leiter der kriegsverlängernden Reichsrohstoffabteilung im 1. Weltkrieg, sah den Vertrag von Versailles ebenso als Demütigung, aber seine Antwort auf diese Demütigung hieß „Erfüllungs-Politik“. Also durch die friedliche Erfüllung des Vertrages allmählich wieder das Vertrauen der siegreichen Nachbarn erwerben. Wieder auf Augenhöhe kommen. An die Verhandlungstische. Und schließlich wie bei einem Strafgefangenen, der sich gut führt, eine allmähliche Reduzierung der Deutschland auferlegten Kriegsschulden erwirken. Das war Rathenaus Plan, den er umzusetzen versuchte, zuerst als Wiederaufbauminister, schließlich als Außenminister. Wandel durch Handel heißt das heute. Frieden, Aussöhnung und wirtschaftliche Zusammenarbeit, am besten eingebunden in eine kooperierende Staatengemeinschaft. Rathenau schwebte etwas vor, das man als Vorstufe der EU bezeichnen könnte. Die meisten gedemütigten Deutschen, die den 1. Weltkrieg als Chance gesehen hatten, Deutschland als mächtigste Kraft Europas zu etablieren, wollten aber von Kooperation und wirtschaftlicher Zusammenarbeit nichts wissen. Sie wollten herrschen. Bei der großflächigen Ausplünderung Afrikas war man zu spät gekommen. Folglich müsse Deutschland seine Kolonien im Osten Europas errichten. Rathenaus Plan von einer Westbindung wurde an den Stammtischen, aber auch von vielen Universitäts-Professoren als Verrat gegeißelt. „Schlagt tot den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau“, hieß bald eine Parole, die zum Gassenhauer wurde - auch in besseren Kreisen. Die Wut hatte begonnen, zum guten Ton zu gehören. Die Organisation Consul, ein rechter Geheimbund, der mit Geldern des Adels, der Industrie, aber auch der Reichswehr betrieben wurde, wollte den Umsturz. Ihre Mitglieder begingen politische Morde, organisiert in kleinen Zellen mit Lust und Überzeugung. „Möge er treiben, was die Schwätzer Erfüllungspolitik nennen. Was geht das uns an, die wir um höhere Dinge fechten“, feuerte Erwin Kern, der Anführer der Attentäter, seine Mitverschwörer an. „Wir fechten nicht, damit das Deutsche Volk glücklich werde. Wir fechten, um es in seine Schicksalslinie zu zwingen“. Die Schicksalslinie, das vermeintlich Höhere, Bessere, Tiefere, die sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte zieht, sie wird immer wieder gerne bemüht, wenn angeblich Gedemütigte zu den Waffen greifen oder zu den Waffen greifen lassen. Vor 100 Jahren waren es die sich um ein privilegiertes Leben betrogen fühlenden Söhne vieler Deutscher - die Attentäter entstammten durchweg sogenannten „guten“ Familien. Heute sind es auf internationaler Ebene Putin und seine Günstlinge, die ihre Privilegien verteidigen und andere manipulieren. Wenn man den Weihrauch und den Pulverdampf, mit denen die Gedemütigten ihre Mission gerne verklären, herausnimmt, bleibt von der höheren Schicksalslinie nur jene ultranationalistische Unterwerfungsmechanik, mit der bereits der Staatsrechtler Carl Schmitt Hitlers Nazideutschland unterfüttert hat. Wichtigste Aufgabe des Staates ist es nach Schmitt, den Feind zu definieren. Der Feind, das sind der Fremde und alle anderen, die es darauf abgesehen haben, die angeblich reine Identität des Volkes zu besudeln und zu zerstören. Rathenau eignete sich als Feind bestens. Er war Jude, gehörte der Elite an und kämpfte für Internationalismus und Frieden. „Wenn es eine Macht gibt, die wir mit allen Mitteln zu vernichten die Aufgabe haben, dann ist es der Westen und die deutsche Schicht, die sich von ihm

überfremden ließ“, schwor Kern die jungen Attentäter auf den Anschlag ein. Putins Forderung, vermeintlich drogenabhängige Nazis in der Ukraine zu vernichten, ist die oligarchenrussische Version dieser faschistischen Matrix, so sieht es der US- Historiker Timothy Snyder. Übersteigter, gewalttätiger Nationalismus ist eine ideologische Droge, die die Wunden der Gedemütigten zwar nicht heilt, aber betäubt. Russland ist eines der sozial ungleichsten Länder der Welt, die meisten Menschen leben in Armut, und im Gegensatz zu China ist es Putin nicht gelungen, eine nennenswerte moderne Industrie aufzubauen - jenseits jener Rohstoffe, die in einer klimaneutraleren Welt kaum noch Platz haben werden. Diese Unfähigkeit für seine Bevölkerung eine lebenswerte Zukunft herbeizuführen, tarnen Putin und seine Günstlinge mit immer neuen Kriegen und verbalen Eskalationen. Der Westen als „nuklearer Aschehaufen“ ist eine ihrer Lieblingsmetaphern im Dauer-Bombardement der russischen Staats-medien. Die unausgesprochene Losung lautet: Du magst arm sein und krank und abgehängt von den Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts, aber Du bist immer noch viel mehr wert, als jene dekadenten, homosexuellen, frauenfreundlichen, verweichlichten Kreaturen des Westens. „Europa ist ein Abschaum, der gelernt hat, hinterhältige und widerliche Dinge schön zu nennen“, schreibt der russische Schriftsteller Alexander Prochanow, zusammen mit dem Philosophen Alexander Dugin einer der wesentlichen Ideologen, auf die sich Putin stützt. Und Prochanow fährt fort: „Die weiße Rasse siecht dahin: Homoehen und Päderasten beherrschen die Städte, Frauen finden keine Männer mehr“. Das sind wahnhaftige Gedankengebilde, aber es sind solche, die die Gedemütigten damals wie heute teilen. Wie das Attentat Kerns mit seinen Verschwörern am 24. Juni 1922 ein Mini-Kreuzzug gegen die Demokratie und die Werte des Westens war, ist Putins Krieg der Beginn einer erneuten Zerstörungssorgie, von der alte und neue Rechtsradikale schwärmen. Kern und seine Verschwörer waren eine Art Avantgarde des Faschismus, der Deutschland später in den Abgrund stürzen sollte, Putin ist der späte Nachfahre solchen Denkens. Bereits im Jahr 2012 formulierte Putin seine Vision eines Europas unter russischer Führung, es sollte so skizzierte er damals, „von Wladiwostock bis nach Lissabon gehen“. Kaum jemand von den verantwortlichen Politikern der EU nahm ihn ernst oder wollte ihn ernst nehmen. Die billigen Rohstoffe waren wichtiger. Dann kam Putins Überfall auf die Ukraine. Wann und wie sein Krieg endet, weiß kein Mensch. Derzeit scheint ein eingefrorener Konflikt, der immer wieder aufflammt, die wahrscheinlichste Prognose. Was immer auch kommt - der Westen sollte in Putin nicht noch einmal die Illusion nähren, dass es sich lohnen könnte, seine faschistischen Vorstellungen von der Zukunft herbeizubomben. Auch dies ist eine historische Lehre aus den Mordtaten der rechten Terrorzellen vor 100 Jahren. Wäre man damals konsequenter gegen die Feinde der Demokratie vorgegangen, hätte die deutsche Geschichte einen anderen Verlauf genommen.